

www.e-rara.ch

Die Junge Haushälterinn, ein Buch für Mütter und Töchter

Zimmermann, Joseph Ignaz

Luzern, 1785

Zentral- & Hochschulbibliothek Luzern

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-108599>

§. 25. Das Erste kommt zu letzt.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Auch einmal kehrt sie nun die Sonne,
Nach langer Nacht zurück.

Wie kann mein Herzchen Dank dir sagen,
Du Himmel, wie? — mußt nimmer klagen,
Mußt nimmer weinen, einsam, still:
Die Mutter tröcknet mir die Thränen,
Und stillt ist mein kindlich Sehnen!
Das ist des Glücks zu viel!

Wie will ich, Vater, es genießen
So fromm; das Glück damit versüßen
Dir, liebe Mutter, Schwester dir!
Auch du bist wieder hingekehrt
Zur Tugend, mir zurückgekehrt;
O Schwester, glücklich wir! —

Daß alle Kinder glücklich seyen,
Und alle meines Glücks sich freuen,
Das Mutterliebe schenken kann!
Was willst du mir Geschenke reichen,
O Freund! dein Schmuck, (*) er muß ich weichen;
Ich seh' ihn nimmer an.

(*) Sie sieht auf die Uhr.

S. 25.

Das Erste kommt zu letzt.

Berger.

Nun wär' ich fertig. Karoline: war das
nicht eine Predigt für euch andern Mädchen?
Karoline.

Karoline. Aber eine Trostpredigt für die braven Theresen, mein Herr. Unter uns drehen hier befindt sich, ohne Ruhm zu melden, keine Isabelle. Nicht wahr, liebe Mannete?

Mannete. Desto mehr Dank seyd ihr der Vorsicht schuldig, daß ihr bey Zeiten angelehrt werdet, weise und tugendhaft zu seyn. Aber würdet ihr euch auch so geduldig und standhaft betragen, wenn euch der Himmel so harte Prüfungen zuschickte, wie der guten Theresen?

Karoline. O, ich hätte mit ihr recht tüchtig weinen mögen. Sie muß eine besondere Stärke vom Himmel empfangen haben: so was ist entseßlich auch nur zu denken.

Berger. Der Vater im Himmel versagt seinen Beystand niemanden, der kindlich darum bittet. Könnet ihr mir sagen, meine braven Kinder, was der Verfasser für eine Absicht mag gehabt haben?

Karoline. Wollen Sie mir das Büchgen einen Augenblick anvertrauen? — (Sie liest.)

»Ich wünschte nur, daß alle Töchter aus fremdem Beyspiele klug würden, und sich überzeugten, sie eilen ihrem gewissen Verderben zu, wenn sie so unbesonnen in den Tag hinein leben, wie ich bisher gelebt habe.«

Dieß ist die Antwort auf ihre Frage. Mannete entdeckte mir diesen Vortheil, daß man ins-

gemein zu Ende des Schauspiels den Kern vom ganzen Stücke finde.

Berger. Eine wichtige Sittenlehre für junge Töchter: der Dichter hat sie auch recht anschaulich vorzustellen gesucht. Nur schade, daß das Stück nicht fürs Theater gemacht ist.

Clannette. Bitt um Vergebung Herr Berger. Mein Bruder schreibt, man habe sie in der Töcherschule mit jungen Fräulein dreymal aufgeführt, und allemal sey sie von dem zahlreichen Adel beklatschet worden.

Berger. Zu ***? Der Verfasser, ich kenne ihn, verdienet Dank für die Bemühungen um die Bildung seiner jungen Landsmänninnen, denen er so schöne Gesinnungen, eine so nützliche Denkensart einzustößen sich beeifert. So wenig ich auch sonst den theatralischen Vorstellungen für Kinder gewogen bin, so sehr billige ich die seinige; denn mich dünkt, nach der Lage, in welcher er sich gegen seine liebe Vaterstadt findet, könnte er keinen bessern Weg einschlagen, um Aufmerksamkeit auf das Erziehungswesen zu erwecken: und bey diesem muß doch der Anfang gemacht werden, sonst verlieren sich alle andere Bemühungen, ohne nur eine Spur von Nutzen zurückzulassen. Hingegen macht er das Publikum auf diese Weise nicht nur aufmerksam; er gewinnt es auch

auch unvermerkt, und so kam er fort und fort nach seinem Plan auf dasselbe wirken.

Mannette. Ihre Aufmunterung muß ich meinem Bruder schreiben. Er ist täglich bey dem Verfasser, und ehrt und liebt ihn als seinen Vater und besten Wohlthäter.

Berger. Sehen Sie noch dieß hinzu. Er werde zwar selbst die Wirkungen seines Plans nicht alle sehen; aber auch die stillen und verborgenen Früchte, die vielleicht die besten sind, werden einst ans Licht kommen, und diese tragen, ob sie gleich nicht absonderlich bemerkt werden, zum Ganzen dennoch bey.

Mannette. Vielen Dank für ihre Bemerkungen. Nun hab ich trefflichen Stoff zu meinem nächsten Briefe. Er wird meinem Bruder recht sehr willkommen seyn. Aber was halten Sie von der gar zu raschen und schnellen Bekehrung Isabellens?

Berger. Als Kunsttrichter kann ich sie nicht billigen. Doch wenn der Dichter seinen moralischen Zweck dadurch erreicht, so wird ihm und allen Gutdenkenden wenig daran liegen, ob die Theaterregeln angebracht seyn oder nicht. Wenigst hätte Isabelle in ihrer Lage so handeln sollen. Ob, aber unter zwanzig Isabellen, die der Vorstellung mögen zugesessen haben, eine einzige den ernstlichen Entschluß faßt: — Ich will eine christliche Haushälterinn werden! — ist sehr zweifelhaft.

Karoline. Das heißt auch sehr arg von unserm Geschlechte denken, mein Herr. Ich glaube vielmehr, wenn sie sich das Unglück vorstellen, wozu Isabelle aus eigener Schuld gerathen, daß sie diesen guten Vorsatz machen müssen.

Berger. Wissen Sie, Karoline, was dieser Vorsatz sagen will?

Karoline. Ich glaube, ja. Sie müssen sich entschließen, ein arbeitsames Leben zu ergreifen, und sich im Hauswesen gern unterrichten lassen, und alsdenn sich auch darin üben. An den andern drey Fräulein, die in der Komödie vorkommen, haben sie die trefflichsten Muster zur Nachahmung. Ist's nicht so?

Berger. In dem Augenblicke, wo die gute Vorstellung Eindruck auf das Herz der Zuschauerinnen machte, glaub' ich selber, alle würden sich für Theresen, Marnetten oder Märchen erklärt haben. Diese Regungen sind den Irrewischen gleich: plötzlich lodern sie hell auf; aber eben so geschwind sind sie auch wieder verschwunden.

Josepha. Woher doch dieß, mein lieber Herr?

Berger. Daher, meine guten Kinder, weil die Tugend, wenn man sie in einem schönen Bild geschildert sieht, nothwendig gefallen muß, so wie das Laster in seiner Hässlichkeit Abscheu erweckt. Der gütige Schöpfer

pfer legte diese Empfindungen in unsre Seele, damit wir zur Tugend aufgemuntert, und vom Laster abgezogen würden. Aber so bald man die eben beliebte Tugend, oder was eines ist, die Pflichten seines Standes werthtätig ausüben soll: da sträubt sich unsre sinnliche Eigenliebe dawider. Ist man schon gewohnt, nur was unsern Sinnen oder dem Stolz und Eigensinn schmeichelt, zu thun, so findet man in Ausübung seiner Pflichten Hindernisse, die man für unüberwindlich hält. Man sucht Ausflüchten, und spricht sich durch jeden Scheingrund von dem los, was einem nicht schmecken will. — Die unseligen Folgen, die doch von der Untugend, früher oder später, unzertrennlich sind, sieht man als erdichtet oder für eitle Udinge an, weil man sie wirklich noch nicht empfindet. Z. B. Ich setze den Fall, daß bey der Vorstellung der Schwestern ein Modemädchen zugegen ist. Sie wird die erste seyn, die über Isabellen loszieht.

Karoline. Sieht sie sich denn nicht selber im Spiegel?

Berger. Alle andere, die noch viel besser sind als sie, findet sie darinn gezeichnet, nur sich nicht. Ein paar Züge, die mit ihrem Charakter nicht übereinkommen, flecken ihr schon, daß sie glaubt, Isabelle gehe sie kein Haar an. Sie ist nicht durchs Kammermädchen



chen zum Müßiggang und zur Untreue verleitet worden; sie hat noch nichts vom Hausrath verſetzt oder verkauft. Dieß iſt ſchon genug, daß ſie veſt glaubt, Iſabellens Schickſal gehe ſie nichts an, ob ſie ſchon von ihrem eigenen Mägden Geld entlehnt, und unwiſſend der Mama bey der Pukmacherinn, Schulden gemacht hat. Sie könnte es merken, daß die Mannsbilder nur zum Zeitvertreibe ihr ſchöne Sachen und Schmeicheleyen vorſagen; aber ſie nimmt die leeren Komplimente für baare Münze an, träumt jahrelang von guten Partien, und bleibt ſitzen.

Gottfried. Ich muß Ihnen doch auch einmal widerſprechen. Werden nicht vielerley Iſabellen auch in unſrer Stadt denn noch an Mann gebracht und glücklich?

Berger. Glücklich? Dieß letztere muß ich platterdings läugnen. Nehmen Sie mich nicht übel, Frau Gottfried. Ja, ſie werden nicht ſelten an einen Mann verkauft. Es giebt Familienintereſſe, denen man ſeine Kinder ohne weitere Ueberlegung aufopfert; und ſolche Eltern glauben das Glück ihrer Kinder ſchon gemacht zu haben, wenn ſie ſelbe nur mit einem Hauſe verbinden, welches einigen Anhang hat. Dafür aber bringen ſie die Veſt in ihr eigen Hauſ. Man hat, leider! nur gar zu viele Beyſpiele, wie unglücklich ſolche Ehen ſind.

Nannette.

Nannette. Mit Ihrer Erlaubniß. Sie reden, als wenn nur unser armes Geschlecht Unheil stiftete: sind dann die Mannsleute alle untadelhaft?

Berger. So blind bin ich nicht, daß ich dieß behaupten könnte: im Gegentheil wären die jungen Herren, wie sie seyn sollten: so würden sie ihre Ehre nicht darin setzen, dem Frauenzimmer an Modesucht, Verschwendung, Müßiggang, und Ungezogenheit es noch weiter zu thun; sie würden durch ein gefestigtes Wesen und Religion die albernen Puppen beschämen, anstatt, daß sie wie Schmetterling um sie herumflattern, alles an ihnen vergöttern, und auf diese Art die blöden Geschöpfe in ihrer Eitelkeit und Unthätigkeit immer mehr bestärken. — Sind Sie mit meiner Lobrede auf die junge Männerwelt nun zufrieden, Nannette?

Nannette. Es gehört jedem das Seinige. Aber so schwärmen wir in unserm Gespräche zu weit herum. Darf ich Ihnen eine Frage aufwerfen, die ich schon lange gern erörtert wünschte?

Berger. Glauben Sie an mir den Mann zu finden, der Ihren Scrupel heben kann?

Nannette. Gute Freunde nur auf die Probe setzen wollen, ist nicht meine Sache. Herr

Berger, Sie wissen es, Deutschland hat diese letzten Zeiten so treffliche Schriften zur

Bil-

Bildung der Jugend, vornehmlich des Frauenzimmers geliefert. Der Lesegeist dringt auch in die kleinsten Städtchen ein, und doch — (Sie läßt die Achseln.)

Berger. Was dächten Sie, Karoline, daß Ihre liebe Freundin mit diesem Doch sagen will?

Karoline. Sie bedauert, wenn ich nicht irre, daß junge Töchter aus dem Bücherlesen nicht mehr Nutzen ziehen. Hab ichs errathen?

Berger. Böslig. Ich wette, Sie lösen diese Frage auch eben so gut auf.

Karoline. Was denken Sie doch, lieber Freund!

Berger. Nur Geduld! — Ich muß Ihnen zuvor eine kurze Fabel erzählen. — Ein Kaninchen, Lämchen und Hündchen kamen einst auf einer schönen Flur zusammen; aber jedes mit der ihm eigenen Absicht. Das Hündchen tummelte sich wacker herum und machte seine Luffsprünge; das Lämchen suchte gesunde Kräuter, sich zu weiden; und das Kaninchen durchwühlte boshaft den Boden. — Hier haben Sie das Bild von drey verschiedenen Gattungen der Bücherleserinnen.

Mannette. Nicht auch, der Bücherleser?

Berger. Wie es beliebt. Meine lieben Mamselchen, was für ein Thierchen aus den dreyen hat euern Beyfall?

Karoline.

Karoline. Du Lischen, rede doch auch ein Wörtchen: sonst glaubt unser liebe Freund, du seyst stumm.

Lisette. Ich hatte bisher genug zu hören, ohne daß mein Reden nöthig wäre. Das Schäflein fand Nahrung auf der fruchtbaren Weide: so dächte ich sollten alle seyn, die das Glück haben gute Bücher in die Hände zu bekommen.

Berger. Vortrefflich sagt sie, gute Bücher; denn es giebt der gefährlichen und schädlichen so viele, daß eine gottesfürchtige Tochter keines lesen soll, welches ihr nicht von klugen und christlichen Freunden oder Freundinnen angerathen wird. Viele tausend junge Frauenzimmer sind schon durchs Bücherlesen elend verdorben worden. — Welche ahmen dem Kaninchen nach?

Karoline. Sind es nicht die gelehrtschwollenden Frauenzimmerchen, die nur lesen, damit sie mit ihrem Wiß pralen und alles kunstreichern können?

Berger. Sie haben ein dünnes Näschen, Karoline. Hüten Sie sich, daß Sie nicht auch einst in diesen lächerlichen Fehler fallen.

Karoline. Trauen Sie mir diese Anlaß zu?

Berger. Jetzt noch nicht. Aber ich mußte mich sehr betrügen, wenn nicht auch Ihre Lesebegier bisweilen in Flatterhaftigkeit ausartet.

artete. Es ist dieß eine Schwachheit, die den meisten jungen Mädchen anhängt. Sie lesen insgemein nur um ihre Neugierde zu befriedigen. Daher kömmt, daß sie nicht genug eilen können, bis sie ein artiges Büchgen durchhüpft haben, dem Hündchen ähnlich, das nur seine Kapriolen schneidet, wie unsre Fabel sagt.

Karoline. Freund, das war ein Stich, der ziemlich blutet. Rannette machte mir schon oft Vorstellungen, ich sollte ein nützliches Büchgen nicht nur durchhüpfen, sondern öfters wiederholen, bis ich alles meinem Herzen recht eingepräget hätte. Das kostet keine kleine Ueberwindung. Man muß ein Mädchen seyn, wie ich, wenn man das fühlen will.

Berger. Hören Sie, mein Kind. Ich traue Ihren jungen Jahren so viel Einsicht zu, daß Sie aufrichtig Ihr eigenes Beste verlangen. Und nun sagen Sie mir, wenn man den Magen mit allzuvielen verschiedenen Speisen überladet, was geschieht?

Karoline. Es entstehen Unverdaulichkeit und Schmerzen daraus.

Berger. Die Speisen nähren den Körper, das Bücherlesen die Seele. Zuviel Lesen ist ungesund. Lieber wenig, und das wenige recht verdauet, so bekommt der Geist immer gründlichere Begriffe, und das Herz wird immer stärker zu dem, was gut ist, hingeneigt, und

und übt es hernach bey Gelegenheit mit Lust aus. Das nenne ich als eine vernünftige Person, und mit Nutzen lesen. Das andere ist nur Tand, um die Leute und sich selbst zu betrügen. Nannette, ich erlaube es Karolinen gern, ein Büchgen fürs erstemal nach Herzenslust und auf der Post zu durchheilen. Man muß dem Borwitz junger Mädchen etwas zu gut halten; aber hernach — —

Karoline. Ja, theurer Freund, ich gelobe Ihnen, hernach das Gelesene bedächtig so lang zu wiederholen, bis Nannette glaubt, es sey genug. Ist's recht so?

Berger. Wenn Sie Worte halten. — Ist Ihre Frage nun abgethan, Nannette?

Nannette. Noch nicht ganz. Sagen Sie mir, für wen sind die meisten Frauenzimmer-erziehungsschriften, die wir theils ursprünglich deutsch, theils aus dem Französischen oder Englischen übersetzt, besitzen? Sind sie nicht für zukünftige Damen vom Range? Haben wir solche in unserm Lande?

Berger. Die es gern seyn möchten, deren giebt es genug. Aber unsre Einkünfte sind zu eingeschränkt, um Gnadendamen spielen zu lassen.

Gottfried. Ich streite unsern Damen ihren Adel und Rang nicht an. Aber wenn sie nicht, wie die Frauen vom Mittelstande gute Hauswirthschaft verstehen, und zu ihrem Einkommen

kommen genaue Obsorge tragen, so sind sie unglücklicher als eine gemeine bürgerliche Hausmutter. Dieß sehen die Herren wohl ein, und man darf sich nicht verwundern, daß so viele nicht heurathen können, so wenig sie sonst ein Gelübde gethan, Hagestolze zu bleiben.

Berger. Nicht wahr, unsre Bürger wissen sich leichter zu helfen? Sie heurathen fremde Töchter oder gar Mägde, welche die Wirthschaft verstehen, und lassen die Bürgermädchen aufs Moos wandern, weil sie ihnen zu adelich sind.

Nannette. Ist es aber nicht unverantwortlich, daß man auf Töchter vom Mittelstande so wenig Rücksicht hat, und bey der allgemeinen Ueberschwemmung von Büchern dem zahlreichsten Theil des schönen Geschlechts keinen Unterricht anschaffet?

Berger. Freylich wohl dem zahlreichsten, da er in unsern Städten und Flecken alle Töchter, sie mögen Fräulein oder Jungfern heißen, mit einschließt. Ich will doch gern sehen, wie lang bey uns die kostspielige Mode noch Mode seyn wird, daß man die adelichen, oder sonst vermöglicheren Töchter um ein bißchen Sprache willen in Frankreich schickt. Eben die vorerwähnten Erziehungschriften machen den guten Kinderchen den Kopf warm, daß sie sich einbilden, weil sie Fräulein

Fräulein heißen, müßten sie auch wie die Töchter reicher ausländischer Familien gehalten seyn. Mit diesen falschen Begriffen kommen sie heim, gehen in die Gesellschaften, spielen, tändeln und schwärmen, als wenn keine wichtigere Beschäftigung auf Gottes Erdboden für sie seyn dürfte. Eine Kammerfrau bey einer großen Dame im Auslande hat mehr Hülfsmittel und Recht ein bequemes Leben zu führen, als die größte Staatsfrau bey uns, wenn sie nicht ihr Haus in kurzer Zeit zu Grunde gerichtet sehen will.

Mannerte. Was seyd dann ihr für Männer und Gelehrte, daß ihr dem Uebel nicht abhelfen wollet? Man hat bisher so viel zur Erziehung der Knaben verwendet. Verdienen dann die Töchter nicht, daß man auch auf ihre Bildung bedacht seyn soll?

Berger. Ihr Vorwurf macht unserm Geschlechte keine Ehre. Nichts ist wichtiger als die Töchtererziehung für den Staat. „Gute Töchter werden gute Mütter. Von guten Müttern kommen wieder gute Kinder, gute Kinder werden gute Bürger des Staats, und gute Bürger des Staats müssen es für die erste Pflicht halten, unsern Jungen eine Erziehung herzustellen, bey welchen sie auch können einst Männer werden. Was folgt? — Daß man soll für gute Mütter sorgen, wenn man einst wolle gute in jedem Erstes Bändchen.

„Sache nützliche Bürger haben.“ Sie wissen, woher ich diesen richtigen Vernunftschluß entlehnt. Er war am rechten Orte angebracht. Ob er auch seine Wirkung haben werde, ist eine andre Frage.

Nannette. Soll sich dann kein Patriot der lieben Mädchen erbarmen, und einen brauchbaren Entwurf zu ihrer Erziehung ins Reine setzen?

Berger. Thun Sie es, Nannette. Schreiben Sie nur ordentlich auf, was Sie mit Ihrer Karoline bisher vorgenommen, und noch vornehmen werden. Es giebt allerhand artige, interessante Auftritte für die Hauswirthschaft.

Nannette. Schönen Dank für das süße Kompliment!

Berger. Mir ist bitter Ernst. Ich dachte eben dieser Sache schon lange nach, und fand kein schicklicher Mittel, dem Uebel zu steuern, als wenn eine junge Haushälterin praktisch durch alle Sache des Hauswesens geführt würde. Dieses Werklein aber müßte so platt als möglich seyn, daß man es Kindern von 9 bis 10 Jahren vorlegen könnte.

Nannette. Auf diese Art würden es die erwachsenen Töchter nicht mehr lesen wollen; und diese hätten doch so einen anschaulichen Unterricht am meisten nöthig.

Berger. An die Bekehrung dieser Töchter ist nicht mehr zu gedenken. Sind sie noch keine Haushälterinnen.

Haushälterinnen, so werden sie es nicht mehr werden. Meine einzige Hoffnung gründet sich auf die kleinen Mädchen, und unsre Nachwelt wird erst die Früchte einer zweckmäßigen Frauenzimmererziehung einärnten.

Mannette. Schrecklich! — Warum sollten dann unsre größern Töchter schon verschätzt seyn? Es giebt doch so viele, die Wiß und Verstand haben.

Berger. Ich lasse sie noch überdas anständig aus Gewohnheit, schön und reich seyn. Besitzen sie nur diese Vorzüge, so taugen sie zu nichts, als daß man sie auf ein Buffet zur Schau ausstelle. Geschmack an Ordnung, Sparsamkeit und Hauswirthschaft, aufrichtige Liebe zum Arbeiten, Eckel an Ueppigkeit und einem weichlichen Leben, diese Eigenschaften erst empfehlen eine Tochter, und versprechen für die Zukunft eine brave christliche Hausmutter. Glauben Sie, daß von allen den verwöhnten Dratpuppen eine einzige ihrem Hange zur Eitelkeit und Nichtschun ernstlich entsagen werde?

Karoline. Isabelle hat sich ja so schön bekehrt!

Berger. Das ist eben, was man dem Dichter zur Last legen wird. Ich wünschte, es bekehrten sich Alle; aber welche wird den Anfang machen wollen? Ich kenne Damen, welche die Zerrüttung ihres Hauses alle Tage

mit Schauder ansehen, und nichts anders als den gänzlichen Zerfall erwarten müssen. Sie weinen sicher oft in Geheim, und ringen die Hände, wenn sie allein sind; aber von ihrem Prachte und Wohlleben sich Abbruch thun, und einschränken; sich von andern, die auch Alles darauf gehen lassen, oder doch viel mehr Einkünfte haben, unterscheiden, und weniger vornehm scheinen wollen — — Nein, das können sie nicht. Gewohnheit, Beispiele, Menschenfurcht, Stolz, o! diese Tyrannen sind mächtiger, als man glaubt. Vernunft, Aelternpflicht und Religion rufen vergebens; man hat keine Ohren für ihre sanfte Stimme. Thun dieses nun die Mütter nicht, die doch mehr Erfahrung und Einsicht haben sollten, wie will man was Bessers von größern Töchtern hoffen, denen man von erster Kindheit an allen Leichtsinne und Müßiggang gestattete, und die albernsten Begriffe von Adel und Reichthum einflößte? Was ich von den Fräulein sage, gilt den übelerzogenen Bürgerstöckern eben so gut; sie sind in ihrem Fache noch eigenliebiger und eiser; glauben sich auch geädelt, wenn sie von einem jungen Springinsfeld auf eine Lustpartie oder Ball geführt, und mit franzosenartigen Nachtsprüchechen u. s. w. geäffet werden.

Gottfried. Eine Bürgerstöcker darf sich nur von einem solchen Stutzer aufwarten lassen,

sen, wenn sie all ihren Kredit verlieren will. Dieß ist eben einer von den Schleichwegen, wodurch die übertriebene Pracht auch bey dem Bürgerstande eingerissen hat. — Ramsell, dieß geht ihnen nicht gut; es ist nicht mehr Mode u. s. f. Dergleichen Aufforderungen, und ein Wus nach dem neuesten Geschmacke, den die Unbesonnene zum Geschenke annimmt, machen den Anfang zur Ueppigkeit, die bald keine Schranken mehr hat.

Berger. Sie strafen sich auch selbst nicht wenig dafür. Die faselnden Insekten werden ihrer bald müde, und flattern weiters. Haushälterische Bürgersöhne sind zu dumm, ihre geprüften Verdienste gehörig zu schätzen, und so müssen diese Dingelchen — wider Willen — alte Ramsellen (Jungfern klingt zu altmodisch) werden. — Ich habe ausgeredt.

Mannette. Ausfahrtsirt, wollen Sie sagen. Und ich prophezehe Ihnen, daß wenn ein Büchgen herauskäme, das unsern Mädchen die Hauswirthschaft, ihren Werth, die Vortheile und die Nothwendigkeit davon recht ans Herz legte, so sollten Sie sehen, wie hastig sie darnach greifen würden. Aber der Verfasser müßte die Kunst verstehen, den Mädchen ihre Berufsbeschäftigungen auch recht liebenswürdig zu schildern. Der trockne Lehrsatz, womit die Gelehrten so großes Wesen machen, fände hier keinen Platz.



Berger. Da geb' ich Ihnen recht, ich halte es mit dem großen französischen Bischöfe Fenelon. In seiner Abhandlung über die Erziehung der Töchter sagt er ebendas. »Je
 »weniger man sich bey'm Unterrichte des sonst
 »gebräuchlichen Lehrtones bedient, desto mehr
 »wird man fruchten. Man kann in freundschaftlichen Gesprächen zarten Herzen unzähligviel gute Lehrstücke einflößen, die viel nützlicher sind als schulmeisterischer Unterricht.« Die Erfahrung bewährt diesen Grundsatz; und ebendarum wünschte ich, daß so ein Lehrbuch ganz in Handlung gebracht würde. Die Auftritte sowohl als die handelnden Personen müßten immer abwechseln; der Verfasser würde noch mehr thun können; er würde solche Lagen des gesellschaftlichen Lebens dazu aussuchen, die nebst der Haushaltungskunst auch auf die Sittlichkeit und ein thätiges Christenthum einen angenehmen Einfluß hätten: denn ich bin überzeugt, nur alsdann werde die Haushaltungskunst ihre Bestigkeit haben, wenn sie auf die Grundsätze des Christenthums gebaut ist.

Nannette. Und wie müßte ein solches Lehrbuch benützet werden?

Berger. Das ist nun die Hauptsache. Sie zu beantworten ist nicht schwer; aber an der Befolgung verzweifle ich schier. Die meisten Mütter müßten ganz anders seyn, als sie wirklich sind.
 Caroline.

Karoline. Wie dann?

Berger. Sie müßten ihre Töchter lieben.

Karoline. Ja, Sie scherzen!

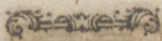
Berger. Nein, mein Kind. Der Stoff ist zu ernsthaft zum Spassen. Sein Töchterchen lieben, heißt werthbätig dessen Glück und Heil befördern helfen. Die Mütter müßten also erstlich überzeugt seyn, daß nur ein häuslicher Frauenzimmer kann glücklich seyn, und andre glücklich machen. — Wie viele Mütter denken so? oder dächten sie so, würden sie leben können, wie sie wirklich leben? — Zufolge dieser Ueberzeugung müßten die Mütter Alles anwenden, was zur zweckmäßigen Bildung ihrer Töchter etwas beitrüge.

Karoline. Bitt' um Vergebung! — Sie thun's ja. Sie schicken ihre Kinder in die Schule.

Berger. Und damit glauben sie ihre Mutterpflicht erfüllt zu haben. — Karolinens Einwurf unterbricht ein bißchen meinen Satz, aber er verdienet dennoch beleuchtet zu werden. Wären überall Töchter Schulen, wie es in unsrer Nachbarschaft eine giebt, so dürften Mütter mancher Mühe überhoben seyn.

Karoline. Was hat dann diese besonders, wenn ich fragen darf?

Berger. Mädchen, die schon lesen, schreiben und ein bißchen rechnen können, werden in dem Alter, in welchem Sie sind, Karoline,



ne, von einer unvergleichlichen Lehrerin einige Jahre besonders zu christlichen Haushälterinnen gebildet. Mahnen Sie mich das nächstemal daran, ich will Ihnen die ganze Einrichtung von diesem unvergeßlichen Institute beschreiben. Sie würden diese glücklichen Mädchen beneiden, wenn sie nicht an Mannetten auch eine so edel denkende geschickte Lehrerin hätten.

Nannette. Das gieng noch ab, Herr Lobredner!

Karoline. Er hat recht, er hat recht. Dank' Ihnen, lieber Freund! Und tausendfachen Dank meiner lieben Mutter und meiner herzigen Lehrerin!

Berger. Laßt uns jetzt wieder aufs vorige zurückkehren, und den Fall setzen, daß so ein brauchbares Buch für Kinder ans Licht trete. Die erste Nuganwendung müßte man in den gewöhnlichen Mädchenschulen damit machen. Die Lehrerinnen würden alle Tage eine Zeit aussetzen, wo man daraus bey schon geübtern Mädchen eine Leseübung vornähme; das Büchgen in Gesprächen geschrieben würde den Kindern sehr angenehm seyn, und wäre der Dialog passend auf ihr Alter, und ihre häuslichen Umstände, so würden sie, als eine Lebenssache, unvermerkt auch den Vortheil daraus ziehen, daß sie ein vernünftiges Gespräch führen, und nachmals einen natürlichen Brief

Brief schreiben lernten. Den Hauptzweck aber dürften die Erzieherinnen nie aus den Augen setzen, sie müßten bey jeder Leseübung Alles, was ihren Zöglingen nicht verständlich genug vorkäme, mit den plattesten Ausdrücken faßlich machen, durch hundert schickliche Fragen den Kindern die ächten Begriffe entlocken, das Ganze mit alltäglichen Beispielen beleuchten, kurz, sie müßten das ersetzen, was in keinem Lehrbuche könnte angebracht werden, ohne ins Unendliche auszuschießen. Das richtige Kennnis ihrer Vaterstadt allein mag hier die Art und die Gränzen der nöthigen Beleuchtungen bestimmen. Dazu gehören aber auch denkende Köpfe, und auch diese müssen sich nicht zu weise dünken, noch fremden Unterricht anzunehmen.

Mannette. Ihre Erklärung, Herr Berger, hat meinen Einwurf schon aufgelöst, den ich Ihnen eben vor machen wollte. Ein Lehrbuch von der Art, wie Sie wünschen, könnte unmöglich auf alle Orte Deutschlands passen. Gewicht, Maas, Geld, Werth der Dinge alles dieß, und was immer noch ins Hauswesen einschlägt, ist nicht überall gleich. Der Lehrerin kam es also zu, diese Punkte gehörig zu berichtigen.

Berger. Das Buch blieb deswegen nicht weniger gemeinnützig. Eben die unvermeidli-

hen Abweichungen dieser Dinge von eines jeden Vaterstätte müßte die Kinder nur aufmerkamer machen, ihre Geisteskräfte schärfen und die beste Gelegenheit zu verschiedenen Schulübungen geben. Nehme man nur z. B. die Rechnungen, die im Buche vorkommen müßten, der ungleiche Werth der Dinge, und die verschiedenen Geldsorten geben dem Ganzen eine Neuheit, wodurch Kinder zugleich erweckt und geübt werden.

Gottfried. Mein Herr, Sie machen uns ein so reizendes Gemälde, daß ich wieder ein Kind zu werden wünschte, wenn ein solcher Unterricht zur Hauswirthschaft in den Mädchenschulen gegeben würde. Ich weiß, wie sauer es mir geworden, und wie oft ich durch eigenen Schaden habe müssen belehrt werden. Und ich erhalte ein Kind von zwölf Jahren schon bessere Begriffe von der Hauswirthschaft als hundert Hausmütter nicht haben.

Berger. Frau Gottfried, mein Gemälde ist nur angefangen. Den Müttern kommt es zu, dasselbe zu vollenden. Das, wovon man in der Töchterchule nur den Grundriß entwerfen kann, muß erst hernach, wenn die Tochter zu Hause ist, praktisch vervollkommen werden. Dieses aber setzt voraus, daß unsere Mütter ihren wahren Ruhm darin suchen, arbeitliebende, sparsame, vernünftige, mit ei-

nem

nem Worte, christliche Haushälterinnen zu seyn. Hab ich Unrecht, Rannette, wenn ich auf die Ausübung auch der nützlichsten Entwürfe ein Mißtrauen setze, oder im Allgemeinen genommen, gar verzweifle?

Rannette. Unterdeßsen könnte doch viel gutes dadurch gestiftet werden. Es giebt noch viele rechtschaffene Mütter, die dem Verfasser Dank wissen würden, wenn er ihnen den Weg erleichterte, ihre Kinder, angenehm und nützlich zu beschäftigen.

Gottfried. Rannette hat recht. Wenn Kinder einmal in der Schule, oder zu Hause so einen Unterricht bekommen hätten; dann ließe sich leicht fortfahren, wenigst dürfte man hoffen, so zur Hauswirthschaft erzogene Mädchen würden einst als Mütter ihren Kindern nicht nur sagen können: „so und so muß es seyn!“ Sie dürften auch beysagen: „Mache es wie ich!“

Berger. Hören Sie es, Karoline? — von Ihnen und Ihren Gespielen erwartet einst die Vaterstadt so ein reizendes Beispiel. Man soll an Ihrem ganzen Betragen die Wahrheit kenntlich lesen, wie selig ein Haus seyn müsse, wo eine rechtschaffene gottesfürchtige Hausmutter das Regiment führt.

Karoline. Das ist brav! also darf ich Herr im Hause seyn?

Berger.

Berger. Ja, über die Hauswirtschaft nicht weiter.

Karoline. Au weh! ich dachte — doch nein, lieber Freund. Uebers Hauswesen gehörig sorgen, ist Beschäftigung genug für ein Frauenzimmer. Sie dürfen eben nicht mit Männerarbeiten sich beladen wollen. Denken Sie nur, Rannette versprach mir, ist da der Frühling da ist, wolle Sie mir mit jeder Jahreszeit immer neue hauswirthschaftliche Kenntnisse beybringen, und neue Aufsätze verfertigen lassen, Sie will mit mir bisweilen kleine Reisen in Fabriken, Handwerksstätte und aufs Land anstellen. O, was ich da alles sehen und lernen kann! Ich beneide andre Mädchen, die nur müßig herumschwärmen, gar nicht; sie verdienen vielmehr Mitleiden, und müssen einst zu spät bereuen, daß ihre beste Jahre so unnütz verloren gegangen.

Berger. Die bittere Reue kommt alsdann zu spät für die unseligen Isabellen. Auch wenn sie wollten den Schaden wieder gut machen, werden Sie es mit aller Mühe doch niemals mehr weit bringen. Wer nicht von erster Jugend an zu einem arbeitsamen Leben angewöhnt ist, und alles, wozu Pflicht und Nothwendigkeit ihn auffordern, so zuvollziehen lernt, als ob er anders nicht handeln möchte: o, der bleibt insgemein auch im Alter ein Sklave seiner

seiner Phantasien, und man kanns nicht oft genug wiederholen, macht sich und andre unglücklich.

Mannette. Ich muß doch auch meiner werthen Gesellschaft sagen, was die Schwester zu * * * für Wirkung hatten. Mein Bruder, Sie wissens alle, hat zwey Fräulein zu unterrichten, deren Züge nach Isabellens und Theresens ihren gezeichnet sind, nur mit dem Unterschiede, daß beyde Originale noch jünger sind, und also noch nicht Gelegenheit hatten, ihre Karaktere so zu entwickeln. Mein Bruder versuchte alles zur Zurechtweisung der älttern Schulerinn, die Lücke des Kammermädchens und der Mutter blinde Liebe vereitelten alle seine guten Absichten. Da wars, daß sein Wohlthäter das Theaterstück verfertigte und von der Töchtereschule aufführen ließ.

Karoline. Waren die verblendete Mama und das verhätschelte Fräulein auch Zuschauerinnen?

Mannette. Hören Sie, was mir mein Bruder hierüber schreibt. „Unsre Madam, „beyde Fräulein samt der Kammerjungfer fanden sich dabey fleißig ein. Letztere saß in sichtbarer Verlegenheit da, und wußte nicht, „woher ihr die Ohrfeigen kämen, welche ihr „in Sabinens Person reichlich zufoßen. Aber
„Niemand

„Niemand war froher als das jüngere Fräulein; das sich in Theresens Charakter so ges-
 „schäft und endlich so glücklich fand. Bey
 „der ersten Vorstellung merkte ich, daß mei-
 „ne gnädige Frau wider Gewohnheit bedäch-
 „lich ward. Fräulein Köschen mußte in der
 „Gesellschaft einige Stichelehen verschlingen und
 „hub an, sich durch Spötteln an dem Stül-
 „cke selbst zu rächen. In Geheim aber war
 „ihr gar nicht wohl zu Muth, und doch muß-
 „te sie wider Willen mit der Mama bey der
 „zweiten und dritten Vorstellung erscheinen,
 „und sich mit Verdruß im Spiegel sehen. Ich
 „hielt mich die ganze Zeit über ganz stille,
 „und erwartete mit Sehnsucht den Ausgang.
 „Er entsprach — dem Himmel sey Dank! —
 „meinen Wünschen. Ein angesehener redlicher
 „Hausfreund ergriff den Anlaß mit kluger
 „Standhaftigkeit, und öffnete der Mutter die
 „Augen. Man spürte nach, entdeckte das
 „heimliche Komplot, welches die heuchlerische
 „Kammerjungfer mit dem unartigen Mäd-
 „chen schon lange fortsetzte. Wirklich ist die-
 „se Pest aus dem Hause geschafft. Fräulein
 „Köschchen empfindet Nachreue, und fängt an
 „in die Fußstapfen ihrer frommen Schwester
 „zu treten. Wünsche mir Glück, Rannette,
 „und verdopple mit mir dein Flehn, zum Ba-
 „ter der Erbarmungen, daß er ferner sein
 „Sedethen zu einem so edlen Beginnen geben
 „wolle.

„wolle. Wie gefallen deinem Karolinchen die
„Schwestern? Leb wohl u. s. w.

Karoline. Jetzt erst gefällt mir diese Ko-
medie zehnmal mehr als zuvor. Ich wünschte,
alle Isabellen spiegelten sich daran!

Berger. Was für eine Wonne für den
Dichter, daß ihn die Vorsehung zum Werk-
zeuge erkiesen, eine kostbare Seele vom Ver-
derben zu retten!



